

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr. In Deutschland zu beziehen durch Hein. Naumann's Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme. (Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Rev. R. Adelberg, Milwaukee, Wis. Alle Bestellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adressiren: Rev. T. H. Fäkel, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 6. Milwaukee, Wis., den 15. November 1876. Lauf. No. 303.

Wider die Lasterer der Orthodogie oder Nechtgläubigkeit.

Sollt ich nicht im Innersten erglücken
Wider euch, die ihr mit frechem Sinn
Laßt das Gift der Lasterungen sprühen
Auf die reine laute Lehre hin ?!

Sagt, was ihr Orthodogismus nennet,
Ist es nicht die Wahrheit ganz und voll,
Wie sie unsre Kirche treu bekennet,
Wie sie stets nur in ihr walten soll ?!

Wie! den Irrwahn wollt ihr absolviren
Und die falsche Lehre sprecht ihr frei:
Nur dem reinen Wort soll nicht gebühren,
Daß es in der Kirche herrschend sei ?

Wie! die Zeiten, wo durch Gottes Gnade
Man mit Ernst auf reine Lehre sah,
Stehn in eurem gottvergeßnen Rathe
Nur als grauenvolle Lehre da !

„Trocten, ohne Thau und Regen
War der Himmel da — ihr sagt es laut ! —
Unserm Hauch des Hasses schwand der Segen
Und nur Höllefrucht ward noch geschaut !“

Ist es möglich, noch so frech zu lügen.
Wann die Wahrheit der Gesichte spricht ?!
Wenn uns in so viel lebendgen Sügen
Strahlt aus jener Zeit ein himmlisch Licht ?!

Schlagt sie auf die frommen Glaubensschriften,
Wo das Volk dreihundert Jahre schon
Wandelt wie auf Paradiesestriften,
Wo's vernimmt des guten Hirten Ton.

Wo es auch in jenen finstern Tagen,
Da der Zeitgeist Gottes Geist verdrängt,
Noch Erquickung fand in seinen Plagen,
Brod des Lebens, nicht mit Gift vermengt !

Hörcht herein in die erhabnen Chöre,
Wo der Harfentlang der Zeugnishaar,
In viel laufend Biedern, Gott zur Ehre,
Jedes Herz ergreift wunderbar.

Sagt, war das nicht goldner Himmelsregen,
Der in jenen Zeiten sich ergoß,
Wo der reinen Lehre reicher Segen
Aus dem Einen Geiste niederfloß ?!

Esprecht mir nicht von bitterm Haß und Streiten
Um geringer Worte leeren Schall:
Wiaht vielmehr auf treuer Kämpfer Leiden,
Die die Wahrheit ehrten überall !

Sind sie nicht ins Elend hingegangen,
Haben Gut und Blut getrost gewagt,
Sassen oft im Kerker hart gefangen,
Haben Gott allein ihr Leid geklagt ?!

Fleischeswaffen will ich nicht beschönnen,
Nicht die Sünde, wo sie sich gezeigt,
Doch das Lob der Wahrheit muß ertönen,
Ob auch alles sich zur Lüge neigt.

Diese Wahrheit ist's, was unsre Väter
Laut bekant aus Gottes heiligem Wort
Wider alles Heer der Uebertreter,
Wider aller Feinde Trug und Worb.

Frägt die treuen Knechte allzusammen;
Ob sie nicht mit der Concordia
Alle falsche Lehre stets verdammten,
Wie's von den Aposteln schon geschah !

Aber ihr verdammt die reine Lehre,
Gottes Wort ist's, das ihr greulich schmäht;
Der Vernunft-Weisheit gebt ihr die Ehre,
Die mit arger List die Schrift verdreht !

Was die Kirche Gottes schon so lange
Glaubet und bekant und einig lehrt,
Was allein die Welt vom Untergange
Reiten kann: das wird von euch verkehrt !

Und dann wollt ihr euch als fromme Christen,
Als der Kirche treue Söhne gar
Neuherlich mit dem Bekenntniß brüsten,
Das ihr doch verflueget offenbar !

Kann der Herr zu solchem Frevel schweigen ?
Muß Er nicht vom Himmel reden drein ? —
Muß Er selber nicht mit Ernst bezeugen:
„Wer Mein Wort nicht hält, der ist nicht mein !“

Sein Gericht, es wird nicht länger säumen,
Seine Macht und Stärke wird euch kund !
Er hat Greuel an den eiteln Träumen
Und verschlicht den frechen Lügenmund.

Eure Weisheit wird vor Ihm zu Schanden !
Was ihr höhnt, das bleibt in Ewigkeit !
Und was Seine Zeugen treu bekantten,
Strahlt in ungetrübter Herrlichkeit !

F. Weyermüller.

Vom Gebet. *)

Große Gaben hat der Vater im Himmel seinen Kindern auf Erden gegeben, und unser Glaube ist die Hand, mit der wir den reichen Gottesseggen an geistlichen Gütern ergreifen und halten. Aber wie oft will diese unsere Glaubenshand matt und kraftlos werden; „der Geist ist willig, aber das Fleisch

*) Während der diesjährigen Versammlung unsrer lieben norwegischen Schwester-synode in Decorah kamen unter anderem zur Verhandlung Thesen über das Gebet. Eine deutsche Bearbeitung des Protokolls über jene Besprechung des genannten Gegenstandes, die wir hiemit den Lesern des „Gemeindeblatt“ bieten, wird gewiß mit Freuden entgegengenommen und mit Segen gelesen werden.

ist schwach !“ Und was sagt nun unser Herr und Meister zu seinen Jüngern in einer solchen Stunde der Anfechtung ? „Wachet und betet !“

Schon vorher hatte unser Heiland oft und viel seine Nachfolger zum Beten ermahnt, hatte ihnen gezeigt, wie sie beten sollten, hatte ihnen die tröstlichsten Verheißungen der Erhöhung gegeben, war ihnen auch selbst mit seinem Beispiel als fleißiger Beter vorangegangen.

Auch bei den allen Kirchenlehrern finden sich schöne Aussprüche über das Gebet. Augustin sagt: „Steigt das Gebet hinauf, so steigt Gottes Barmherzigkeit hernieder. Das Gebet ist eine Jakobsleiter, es ist Gott ein Opfer, eine Geißel für den Teufel, eine Quelle und Wurzel alles Guten, eine Waffe, ohne die man unbewaffnet ist; wer sich damit rüstet, siegt.“ Luther nennt das Gebet Waffnen und Wehr gegen den Teufel. Er sagt: „Es giebt zweierlei Waffnen und Wehre, womit der Teufel in die Flucht geschlagen werden kann; nämlich Gottes Wort fleißig hören, lernen und üben und sich damit unterweisen, trösten und stärken; und zum Andern, wenn Kampf und Anfechtung beginnt, das Herz auf Grund dieses Wortes erheben und zu Gott schreien und rufen um Hilfe; so daß also beständig eins von diesen beiden im Gang ist, wie eine ewige Unterredung zwischen Gott und Menschen, indem entweder er mit uns redet, während wir stille sitzen und hören, oder er uns mit sich reden hört und bitten um das, was wir bedürfen. Was nun auch geschieht von diesen beiden, so ist es dem Teufel unleidlich, und er vermag dagegen nicht Stand zu halten.“

Der, zu dem man beten soll, ist der dreieinige Gott.

Es könnte manchem überflüssig erscheinen, über diesen Satz weiter viel zu reden; denn darüber kann ja in der Christenheit kaum ein Zweifel herrschen. Und doch ist es höchst wichtig, daß man sich über diesen Satz klar werde. Nicht jede Wille ist ein christliches Gebet. Wendet man sich an ein Wesen, das nicht der wahre Gott ist, so ist das kein christliches Gebet. Nun ist aber der wahre Gott nur der dreieinige, der sich in seinem Wort geoffenbart hat; und wer den dreieinigen Gott leugnet, der kann nicht zum wahren Gott beten, der kann überhaupt nicht beten. Und das müssen auch wir wohl bedenken. Das grobe Heidenthum ist ja gewiß bei uns abgeschafft; aber das feine Heidenthum, das darin

besteht, daß man sich einen Gott nach seinen eigenen Gedanken macht, ist an seine Stelle getreten. Statt des Bildes von Holz oder Stein macht man sich ein mehr geistiges, aber darum nicht minder falsches Bild von Gott; und doch will man nicht einräumen, daß das Letztere Götzdienst ist, ja, hält man solchen Götzdienern ihre Sünde vor, so schlagen sie vor Staunen und Verwunderung die Hände über dem Kopf zusammen.

Da heißt es denn in unserer Zeit, sich gegen diesen ihren Götzdienst verwalten, wie einst vor Alters die Israeliten sich vor dem groben Götzdienst um sie her hüten sollten. Als sie nach Aegypten unter die Heiden kamen, hat man gewiß oft zu ihnen gesagt: „Warum könnt ihr nicht denselben Gott verehren wie wir? Wir sind so klug und verständlich wie ihr. Wir haben große Thaten gethan, gewaltige Tempel gebaut, während ihr umhergezogen seid mit einer Herde Schafe. Warum seid ihr so hochmüthig?“ Und später in der Gefangenschaft ist es den gläubigen Juden gewiß nicht besser ergangen. Da mußten sie sich und ihren Verführern die Gebote Gottes vor Augen halten, Worte des Herrn wie: „Ich, der Herr, das ist mein Name; und ich will meine Ehre keinem andern geben, noch meinen Ruhm den Götzen.“

Wenn man also zu uns sagt: Warum seid ihr Lutheraner so thöricht, daß ihr eure altmodische Religion nicht aufgeben wollt? Wir sind auch Leute, die Verstand haben; wir haben größere Dinge gethan als ihr!“ so sagt unser Gott zu uns: „Bei mir sollt ihr bleiben.“ Sagt man uns: „Es giebt ja so viele Religionen auf Erden, und wer weiß, welche die rechte ist?“ so sollen wir entgegen, es gäbe nur einen wahren Gott, und das sei derjenige, der sich in seinem Wort geoffenbart hat. Wer den nicht allein zu seinem Gott hat, der hat gar keinen Gott. Darum erklären wir den Papisten gegenüber, daß die Anrufung der Engel und verstorbenen Heiligen Götzdienst sei; denn darüber haben wir weder Befehl noch Verheißung von Gott, sondern es ist verboten. Was die Heiligen betrifft, so wissen wir, daß sie uns nicht hören. „Abraham weiß von uns nicht und Israel kennet uns nicht! (Jes. 63. 16.) Wir haben nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, nur einen Fürbitter im Himmel, und das ist Jesus Christ. Und Jeremias sagt: „Verflucht ist der Mann, der sich auf Menschen verläßt und hält Fleisch für seinen Arm und mit seinem Herzen vom Herrn weicht;“ und: „Gefegnet ist der Mann, der sich auf den Herrn verläßt und der Herr seine Zuflucht ist. (Jeremias 17. 5. 7.)

Unter denen, die an einen Gott glauben, herrscht kein Zweifel, daß das Gebet mit zum Gottesdienst gehört. In allen Religionen finden wir das Gebet als einen wesentlichen Theil desselben. Aber soll das Gebet ein wahrer Gottesdienst sein, so muß es an den wahren Gott gerichtet sein; und wenn ein Gebet aus noch so schönen Worten bestände, wäre aber an ein anderes Wesen als Gott gerichtet, so wäre es kein rechtes Gebet. Es macht uns keine Schwierigkeit zu verstehen, daß das Niederfallen der Heiden vor Stock und Stein, Sonne und Mond kein rechtes Gebet sein kann; wir stehen nicht in großer Versuchung, grobem Götzdienst zu verfallen, wie die Israeliten, die in Gefahr waren, verführt zu werden zum Dienst des Baal und der Astarte. Aber wir müssen uns hüten, daß wir nicht in feinere Ab-

götterei verfallen, dem Deismus, Naturalismus, Rationalismus, die im Gegensatz zu dem Gotte der Christen einen Gott aufstellen, einen großen Baumeister des Weltalls. Da heißt es, auf seiner Hut sein gegen die, welche den wahren Gott leugnen und sich einen eigenen Gott machen nach ihrer eigenen Meinung und Einbildung. Es ist traurig, wenn man Reden hören muß wie diese: „Jeder wird in seinem Glauben selig“; oder „Es mag sich bei diesem oder jenem Aberglauben finden, aber Juden, Türken und Hottentotten beten doch zu Gott; sie halten sich alle zu dem höchsten Wesen, und das ist die Hauptsache. Welche Meinung im Uebrigen der Einzelne hat über Gott, ist unwesentlich.“ Die Oddfellows und Freimaurer glauben an einen „Architect of the world“, einen Baumeister der Welt; sie haben auch ihre Gebete, wenn sie zusammenkommen. Was sollen wir von ihrem Gottesdienst halten? Er ist eitel; denn sie beten nicht zu dem Gott, der sich in seinem Wort geoffenbart hat, und dieser Dienst ist Gott ein Greuel. Von den Juden sagt Christus, sie meinten, sie thäten Gott einen Dienst daran, wenn sie seine Jünger umbrächten. Aber dies thäten sie, sagt er, weil sie weder seinen Vater noch ihn erkannten. Jene Juden, die Christum verworfen, beteten die zum wahren Gott? Sie meinten es, und doch kannten sie ihn gar nicht. An einer andern Stelle sagt der Herr Christus: „Niemand kommt zum Vater denn durch mich“. Wie er der Mittler ist zwischen Gott und den Menschen in der Versöhnung, so kann auch kein Gebet zu Gott kommen, außer durch den Mittler Christum. Johannes sagt: „Wer den Sohn leugnet, der hat auch den Vater nicht.“ Wer den Sohn verachtet, wie die Juden, Türken, Freimaurer und Rationalisten, welche von dem Gott der Christen nichts wissen wollen, sondern nur von einem höheren Wesen, von einem Weltenschöpfer; der hat weder den Vater, noch den Sohn, noch überhaupt einen Gott. Das mögen diejenigen wohl bedenken, die sich an jene Gesellschaften anschließen, die eine solche Religion haben. Gott will so erkannt sein, wie er sich in seinem Wort geoffenbart hat; nach seinem Wort und in seinem Sohne will er angerufen sein.

(Fortsetzung folgt.)

Nachträglich zum Reformationsfest.

1. Cor. 3, 21—23.

Es ist ein Wort des Apostels Paulus, des Apostels, der sich rühmt R. 2, 4, daß sein Wort und Predigt nicht war in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft, auf daß der Corinthier Glaube bestände nicht auf Menschen Weisheit, sondern auf Gottes Kraft. Weil aber sein Zeitgenossen, eben wie die unsrigen, so viel Aufhebens von ihrer Weisheit und Aufklärung machten, so sagt Paulus: Was er rede, sei auch Weisheit, aber nicht eine Weisheit dieser Welt, auch nicht der Obersten dieser Welt, welche vergehen, sondern die verborgene Weisheit Gottes, welche Gott durch seinen Geist geoffenbart hat. Durch diese Offenbarung, sagt der Apostel, haben wir auch ein Wissen (v. 12) nicht aus dem Weltgeiste, sondern aus Gott, und dieses Wissen thut sich hervor in unsern Reden. Wir reden aber unser Wissen nicht heraus mit Worten, welche menschliche Weisheit lehren kann, sondern mit Worten, die der Heilige

Geist lehret und wir richten geistliche Sachen geistlich. Diese göttliche Weisheit, welche Paulus predigte, kann aber, sagt er, vom natürlichen Menschen gar nicht gefaßt werden, sie kommt ihm sogar als Thorheit vor, wenn er sie gleich versteht; denn der natürliche Mensch hat nichts, als das Licht der Natur und der menschlichen Vernunft und daher wenn er gleich den Sinn der Worte versteht, so nimmt er die Sache nicht an, sie zu glauben und sich gehorsam zu unterwerfen. Warum? weil er zugleich ein verdorbener Mensch ist, der sich in seiner verdorbenen Eigenliebe zu viel trauet, auf seine natürliche Kraft, Einsicht und Prüfung mehr gibt, als er sollte, und darüber in Abneigung gegen geistliche Dinge geräth.

Singegen der geistliche Mensch kann die göttliche Weisheit gar wohl fassen. Denn er hat als ein Wiedergeborener Christi Sinn, den H. Geist. 8, 9, der ihn Christi Lehre, Willen und Meinung nicht nur zu erkennen gibt, Joh. 16, 13, sondern ihn auch Christo gleich gesinnt macht, 1 Joh. 5, 20. Phil. 2, 5; daher hat er eine göttliche Erkenntniß, Röm. 8, 6, ist der Wahrheit gewiß und kann ein geistliches Urtheil fällen. Matth. 11, 29. 1 Petr. 2, 21.

Im 3ten Capitel setzt Paulus sodann auseinander wie sträflich der Zwiespalt in der Gemeinde zu Corinth sei. Erstens nennt er als Ursache desselben der Corinthier Fleischlichkeit (v. 1—4); 2) daß dies wahr und ihr Zwiespalt sträflich, weist er dadurch nach, daß ihre Lehrer, wenn auch in Gaben verschieden, im Glaubensgrunde und in der Lehre einig seien (5—15); 3) zeigt er wie sträflich der Zwiespalt, in dem er sie an die Würde und Herrlichkeit erinnert, welche sie als Gläubige genießen: sie sind Gottes Tempel (v. 16—17). An diese gründliche und ernste Beweisführung knüpft Paulus endlich eine eindringliche Warnung und daraus ist unser Text genommen. Zuerst warnt der Apostel vor Selbstbetrug und dann vor Menschenruhm. Diese doppelte Warnung wollen auch wir uns zu Herzen nehmen. Wir haben sie höchstnötig zur Strafe unsers Fleisches und zum Trost gegen unsere Feinde. Wir bilden uns oft im Selbstbetrug ein, wir verstehen die Sache besser, wir hätten andrer Ermahnung nicht nötig. Einmal gehn wir in stolzer Unabhängigkeit und das andermal in träger Gebundenheit an Personen einher und gerathen beide Male in Stricke solcher Weisheit, die dem Evangelium widerspricht. Darum, wer sich dünkt weise, gelehrt, klug und erfahren zu sein, als hätte er schon alles begriffen, der werde ein Narr in dieser Welt; er erkenne seine natürliche Thorheit und Unvermögen in göttlichen Dingen, er sage ab aller weltlichen Weisheit auf welche er sich zuvor verlassen, denn die ist ohne wahre Heiligung teuflisch, Jac. 3, 15, er halte die Erkenntniß des Kreuzes Christi für seine höchste Weisheit, obgleich sie die Welt für Thorheit achtet. Ja zur heil. Schrift gehört weder ein kluger Meister noch Jänker. Frage nicht: Warum, wie kann das sein? sondern sprich: Das hat Gott geredet, darum glaub ich's.

Dieser Welt Weisheit ist Thorheit bei Gott. Es steht geschrieben: Die Weisen erschaschet er in ihrer Klugheit. Wenn sie alle ihre Kunst zusammengetragen, und es am klügsten meinen eingerichtet zu haben (in Systemen oder Paragraphen,) laufen sie ins Garn und werden als Narren überführt. Und abermal: der Herr weiß der Weisen Ge-

danke, daß sie eitel sind d. h. nichtig, eine Thorheit, zur Seligkeit unnütz und daran hinderlich. So gib doch, du eingebildeter Weiser und Grübler deine nichtigen Gedanken auf, und bleibe bei Gottes Wort.

Wir wollen uns aber auch keines Menschen rühmen und ihm vor andern anhängen, als gründe sich unser Glaube auf ihn. Wir wollen nicht über den Gaben der Lehrer, die Lehre selbst hintansetzen, wenn sie etwa unter weniger begabtem Gewande zu uns kommt.

Wenn wir uns aber des evangelisch-lutherischen Glaubens rühmen, so sollen wir wissen, wir können dies allerdings so thun, daß wir nicht unter den Vorwurf fallen uns eines Menschen zu rühmen; auch sind wir nicht angewiesen uns solchergestalt zu bessern, daß wir uns von dem durch evangelisch-lutherische Wahrheitszeugen verkündigte und versochtene apostolische Zeugniß, weil es Menschenwort und Menschenlehre wäre, durch „ebenbürtige“ gleichberechtigte Apostel des Liberalismus oder der falschen Union befreien zu lassen. So versteht weder die Schrift, noch wer Christi Sinn hat, die fortgesetzte Reformation der Kirche.

Zwar sagt Paulus: „Alles ist Seuer“; und somit, hören wir die Gegner sagen, auch die „Erzungenschaften unsers fortgeschrittenen Jahrhunderts.“ Gewiß alles in der Welt soll, darf, ja muß uns zu Diensten stehen und wir können alles gebrauchen was Gott geschaffen und gegeben, auch Wissenschaft, Kunst u. s. w. unter der Bedingung des aber welches Paulus hinzufügt: ihr aber seid Christi (verstehe Eigenthum oder Diener). Darum sagt der Herr: So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger. Joh. 8, 31. Alles nun was unter die Werke des Teufels, des Rührers von Anfang gehört, welche zu zerstören Christus gekommen, was unter des Apostels Wort fällt: „Hasset das Arge“, alles worüber der H. Geist die Welt zu strafen gekommen und worüber er sein Strafamt noch nicht abgelegt, aller Unglaube, falsche Lehre, Verdunkelung der Wahrheit, Vermischung der Tüge und der Wahrheit und dergleichen haben Christi Diener nicht anzurühren, viel weniger demselben zu dienen, indem sie es für ihre Ziele zu gebrauchen wännen.

Alles ist euer, das sagt Paulus weder den Mietlingen noch den Wölfen, noch den Füchsen, noch andern reißenden wühlenden Geschöpfen, sondern dem der Christi Diener und Eigenthum ist.

Wie würde sich nun das reimen, wenn ich als Pfarrer wollte sagen: Alles ist mein, der Glaube der Kirche, die Bibel, der Katechismus, der Liederschatz, das Bekenntniß, die Lehre, die Gottesdienstordnung, ich kann damit haufen nach Belieben. Ich kann diese Güter den Gemeinden geben oder rauben, ich kann sie schmälern, verdunkeln, beschneiden, verstümmeln, denn alles ist mein. Hieß das „Christi sein?“

Oder ich bin ein Gemeindeglied. Alles ist mein. Ich nehme nicht alles an in der Bibel, ich nehme aus den Hauptstücken was ich will, ich begnüge mich mit dem Neuen Testament, ich mit der Bergpredigt und dem Vater unser u. s. w. — Hieß das als Diener Christi ihm nachfolgen?

Nein, vielmehr, wer dir von dem, wovon du weißt daß es dir von Gott gegeben ist etwas rauben will, dem sage: Alles ist mein! und dulde solche Tyrannei nicht, sondern halte was du hast und gieb kein Sota von der geoffenbarten Wahrheit preis.

Aber ob du zu Rechten oder zur Linken, als Laie

oder als Pfarrer zu kämpfen hast, sei nur immer Christi. Alle fleischliche Klugheit aber, alle auf Vortheile dieses Lebens gerichtete Weisheit, alle Wege um dem Wort vom Kreuze und der Kirche des Herrn die Thorheit zu nehmen welche die Welt darin sieht, alles fleischliche Interesse Spaltungen zu machen oder Einigkeiten (Unionen) zu stiften, alle Versuche etwas von der Wahrheit preiszugeben um dem Kreuzesinn auszuweichen, und ähnliches, das lasse und haffe, denn sonst wärst du nicht mehr Christi, auch nicht mehr in der seligen Freiheit der Kinder Gottes. Nicht mehr hieß es: Alles ist euer, sondern du bist aller Umstände, aller Leute Knecht!

So suchen wir denn unser Heil lauterlich im Wort vom Kreuze und beten wir: „O Herr, behüte mich, daß ich nicht alles möge anrühren, was in der Welt geschrieben und geredet wird, damit mein Verstand und Gewissen nicht wieder verfinstert werden.“ Amen.

Eine feste Burg ist unser Gott.

(Eisener Friedensbote.)

Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von A. F r i e s.

(Fortsetzung.)

Der Alte ging nun hinaus in die Küche, schnitt ein tüchtiges Stück Brod ab, dazu Speck und ein Ende Wurst — packte Alles in einen kleinen hölzernen Kober als Wegzehrung für den Enkelsohn. Dann legte er sich auch auf's Bett und löschte die Lampe — aber Schlaf kam nicht in die alten Augen! — Ach, was durchdachte und durchbetete David Alles in der kurzen Sommer-Nacht! — Also nun ging der Letzte von ihm, der ihm noch angehörte nach Fleisch und Blut! — nun sollte er wieder ganz allein sein! und dieser Letzte ging in eine Welt schwerster Versuchung hinaus! nicht bloß in Gefahren des Leibes, sondern in die furchtbarste Gefahr der Seelen! — Wieder ward es dem Alten heiß und bange um's Herz — und stieg ihm wie Wasser an die Seele, ob er ihn ziehen lassen dürfe, — aber wieder kam es ihm wie eine Antwort von Oben: „Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an — aber der Herr allein giebt, daß es fortgehe!“ und endlich kam wieder die Ruhe über ihn — daß gerade auf so gefährlichem Wege des Herrn Hand über dem Jungen sein werde, daß der wilde Sinn in eine Wildniß hinaus müsse, um gezähmt zu werden — es kam ihm die Gewißheit, daß er auch hier seines Herrgotts Handlanger, indem er den Jungen ziehen lasse und ihm sein Bündel geschnürt habe. — Und für sich selbst! ach, für sich selbst hatte er reichen Trost. „Meine Augen sehen auf alle ihre Wege!“ das war sein Trost; er breitete seinen einsamen Weg aus unter den Augen seines Herrn, und da hieß es ordentlich fröhlich in seinem Herzen: wie hell! und wie kurz! —

Da ließ sich draußen vor dem Fenster in den Kastanien — noch wie träumend eine Vogelstimme hören — ein schwacher Lichtstreifen schimmerte auf dem Himmelsrand — die Sternlein waren am Verlöschen — der Morgen brach an; — Rasch erhob David sich — Lorenz lag noch im tiefen Schlaf. Der Alte ging in die Küche, zündete das Feuer an und bereitete das Frühstück. Als Alles bereit war, weckte er den Lorenz. Draußen über

dem Brunnen und am Bildstock zwischerte und sang es nun schon lustig — das Dorf aber lag noch im Morgenschlaf — es hatte noch nicht drei Uhr geschlagen, — nur die verschlafene Magd aus dem Stern kam heraus, die Läden zu öffnen. — Lorenz konnte sich zuerst kaum besinnen, als der Großvater ihn weckte — der Kopf war ihm wirr und wüß — er strich sich das dicke Haar aus der Stirn — rieb die Augen — da, mit einem Male stand Alles vor ihm — die ganze weite, verheißungsvolle Zukunft — so golden, so schimmernd, wie das strahlende Morgenroth, das am Himmel jetzt aufleuchtete. Im Nu war er in den Kleidern. Als er sah, wie treu der Alte für ihn gesorgt — kam's wieder so weich über ihn — er setzte sich stille an den Tisch — er tauchte den Löffel in die Schüssel — er legte ihn wieder hin — er konnte nicht essen! — Der Großvater nöthigte ihn auch nicht weiter, sondern sagte ruhig: Ich kann's mir denken, daß das volle Herz Dir die Kehle zuschnürt, hab' Dir auch ein Frühstück im Kober eingepackt — wenn Du nur erst eine Weile Morgenluft draußen getrunken, wird's Dir schon schmecken! — Da — als sie zum Fenster hinausschauten — sahen sie ein Mägdlein am Brunnen stehen, sie ließ gerade den Eimer hinab und hatte dem Häuschen den Rücken zugewandt. Aber Beide erkannten sie sogleich, es war des Vindens blonder Kopf, der sich über des Brunnens Rand geneigt — es war ihre leichte, schlankte Gestalt, die rasch in die Höhe schnellte, als David das Fenster öffnete und hinausrief: „Der Lorenz geht fort, willst Du ihm noch ein gut Wort zum Abschied geben!“ — Der Alte folgte dabei einer unmittelbaren Eingebung, ob er's gethan, wenn er von dem Auftritt am Abend unter des Mädchens Fenster gewußt, mag wohl zweifelhaft sein — davon aber hatten weder die Alte, noch die Junge ein Sterbenswörtchen geredet. —

Das Mädchen, als sie den Zuruf gehört, war zuerst tief erbebt in ihrer Seele, roth stieg es ihr in die Wangen — sinnend und entschlossen stand sie eine Weile still; — der Eimer rollte hinab an der Kette in den Brunnen. Da ging sie langsam und ohne aufzusehen hinüber in das Häuschen. — Lorenz lehnte am Tisch, darauf noch die volle Frühstücksschüssel dampfte — er hatte die Hände übereinander gelegt und blickte ernst zu Boden. — Der Alte saß, wie matt und müde, auf einem Stuhl. Des Mädchens klares, stilles Auge überflog fragend die Beiden. — Ja, sagte David, er geht fort — er geht nach Frankreich — er wird Soldat! — Vindchen hörte mit wachsendem Erstaunen das schier Unglaubliche! sie fragte mit tiefem Ernst: Und ist das euer Wille, Vater David? — Kind, sagte der Alte, ich hab's mit Dem berathen, und dabei zeigte er nach Oben, und der hat mir eine Antwort gegeben, die lautet: Des Menschen Herz schlägt seinen Weg an, aber der Herr allein schafft, daß es fortgehe! — Da hörte man durch die Morgenfrühe den hellen Gesang zweier kräftiger Stimmen. Sie kommen! rief Lorenz und raffte Bündel und Kober zusammen. Großvater, lebt wohl, vergebte mir Alles, ich kann nicht anders! und dabei liefen ihm helle Thränen über's Gesicht! — Der Alte zitterte ordentlich. Vater David, sagte Vindchen, laßt ihn nicht ungesegnet ziehen! Da sprang der Alte auf und Lorenz beugte sein Haupt tief herab und faltete seine Hände fest in einander: „Der Herr segne Dich,“ hieß es da über seinem Haupt,

„Du meiner lieben Tochter einzig Kind, der Herr sei mit Dir auf allen Wegen, der Herr erbarme sich Deiner armen Seele!“ — Linchen stand in der Ecke und hatte auch die Hände gefaltet! — Da war der Gesang draußen bis an's Haus gekommen — Lorenz raffte sich auf — streckte eine Hand dem Alten, die andere dem Linchen entgegen, rief mit bebender Stimme: Betet für mich! ich komme anders wieder als ich gegangen! und stürzte hinaus! —

Morgen marschiren wir, Ade, Ade, Ade!
Wie lieblich sang die Nachtigall,
Vor meines Liebchens Haus — Ade!!
Berklungen ist nun Sang und Schall —
Das Lieben ist nun aus!
Das Lieben ist nun aus! Ade! Ade!

bis das letzte Ade! schwach vom Morgenwinde getragen verhallend an der Zurückgebliebenen Ohr schlug! —

Eine Viertelstunde später stand das Linchen oben im Kämmerlein am geöffneten Fenster. Die Morgenluft zog frisch und würzig ihr entgegen, — die Blumen alle draunten sandten ihre Grüße und Düfte hinauf — aber das Mädchen merkte es nicht. Ihr Auge hing an einer Lücke der Linden, welche den Kirchhof einschlossen, wo man durch's Gezweige einen weiten Blick in die ferne Gegend hatte, wo man den grünen Berg sah mit dem schlängelnden Fußweg — sie sah drei Wandersleute über den Berg ziehen. — Da — oben, wo der Weg den Gipfel erreicht, bleibt Einer stehen von den Dreien, er wendet sich, er läßt sein Lächeln grüßend flattern — weiter, weiter — sie sind verschwunden! — und durch des Mädchens Herz zieht es ernst und still:

Ade! Ade! Ade!

7.

Sie werden Alle von Gott gelehret sein.

Das war ein Sonntag-Morgen, wie man sich ihn nicht schöner denken konnte. Der Himmel blau und wolkenlos vom Aufgang bis zum Niedergang; die Kornfelder wallten so feierlich und die Baumwipfel rauschten so andächtig, und die kleinen Musikanten in den Zweigen und Büschen spielten und sangen eins extra. Den Fußweg herab über den grünen Berg, und das Thal hinauf kamen die Kirchgänger gezogen, hie eine Gruppe und da wieder eine Gruppe mit Gesangbüchern und Sonntagssträußen, hauptsächlich Weiber und Mädchen, doch auch Männer und Bursche. Es hatte noch nicht zum letzten Mal gekläutet. Die Gaststube im Sternwirthshaus füllte sich allmählig und das Gespräch der Gäste ward laut und lauter. Sie redeten von Handel und Wandel, von Kornpreisen und Viehverkauf, auch von der Kurzweil und den Tanzgelagen, die der Nachmittag bringen würde. Der Herrgott rief mit seinen Kirchenglocken, aber sie hörten's nicht, das Gespräch überlötete das Geläute. Die Sternwirthin schloß geräuschvoll den Schenkschrank, raffelte auch mit dem großen Schlüsselbund dabei — aber ihre Gäste beachteten nicht diese Mahnung zum Aufbruch. Die Frau ging hinaus und nach kurzer Weile trat sie wieder herein, zum Kirchgang selber gerüstet. „Wer geht noch länger draußen verbleiben wolle, der möge sich einen andern Ort aufsuchen, sie gehe jetzt hinein in's Gotteshaus, sagte Frau Rosel, und müsse ihr Haus leer hinter sich lassen; es habe bereits lange ausgeläutet!“ Einige

brummten vor sich hin, es werde wohl noch Zeit genug haben — käme nicht gerad' drauf an, daß man die Verse alle mitsänge, — doch gingen sie Alle. Frau Rosel langsam und würdevoll hinterdrein, als die Letzte im Zuge, als hüte sie eine Herde räudiger Schafe. Das war auch so eine Nachwirkung der Geschichte, die David-Snyder ihr damals erzählt. —

So war denn das Gotteshaus recht anständig voll geworden. David ließ seinen Blick zwischen den Bapfseifen durch, über die Versammlung schweifen, und trat im Gesichts der Befriedigung mit neuer Energie seine Bälger. — Es war der 10te Sonntag nach Trinitatis, da man predigt in der Christenheit das Evangelium von dem Herrn, der über Jerusalem geweinet. — Die Gemeinde sang das schöne Lied:

Eins ist Noth! ach Herr, dies Eine
Lehre mich erkennen doch!
Alles Andre, wie's auch scheine,
Ist ja nur ein schweres Joch,
Darunter das Herze sich naget und plaget,
Und dennoch kein wahres Vergnügen erjaget.
Erlang' ich dies Eine, das Alles ersezt,
So werd' ich mit Einem in Allem ergötzt!

Die Orgel brauste mächtig und David versorgte sie treulich mit Wind; die Gemeinde sang kräftig und David, der das ganze Lied auswendig wußte, sang mit, nach seiner Weise, im höhern Chor. — Ja, im höhern Chor, denn das köstliche Liebeswort griff in die Saiten der inwendigen Harfe, daß sie rauschten — er sang tausendfach Erlebtes — er kannte das Nagen und Plagen des Herzens, er kannte das Eine, Höchste, Selige — aber er flehte dennoch mit Inbrunst: Lehr' es mich erkennen doch! besser! vollkommener erkennen, weil man's ja nie zu Ende lernt. — Als sie aber beim Zten Verse anhuben, da fielen seine Augen wie ungeschick auf das Linchen, die an ihrem Plage in der Ecke unter der Kanzel saß, das Gesicht der Orgel zugewandt. Es war aber eine solche Andacht über das Kind ausgegossen, daß David denken mußte, hier sei das Wort des Gesanges zu Fleisch und Blut geworden, da es heißt:

Wie Maria war beflissen
Auf des Einigen Genieß,
Da sie sich zu Jesu krühen
Voller Andacht niederließ:
Ihr Herze entbrannte, dies einzig zu hören,
Was Jesus, ihr Heiland, sie wollte belehren;
Ihr Alles war gänzlich in Jesum versenkt,
Und wurde ihr Alles in Einem geschenkt!

Der Gesang war zu Ende — die Predigt hob an: sie stellte dar diesen weinenden Herrn als den rechten Heiland, denn Er weine, weil die Sünder nicht weinen wollen; und ferner: Er weine, damit die Sünder nicht ewig weinen müßten. Als es nun hieß, daß nicht bloß Jerusalems Thränen so fest geseßen, sondern alle die Ungläubigen, — die Leichtfertigen, die Halbherzigen, die Gewohnheitschristen gerade ebenso seien, und nicht weinen wollten, da traf das Wort nicht bloß die Gegenwärtigen, sondern auch den Lorenz in der Ferne — und David mußte ihm in Gedanken nach-eilen, er hätte ihn her holen mögen, daß seine leichtfertige Seele gestellet werde unter dies ernste Wort, ob ihn das Weinen nicht einmal ankäme. Und als nun von der fortwirkenden Kraft seines Weinens geredet ward, wie dasselbe tiefer und gewaltiger hineingreife in das Stundenherz als Feuer und Hammerschlag — wenn nur dies Herz ihm stille halte; — da hielten zwei Herzen stille,

David's hinter der Orgel und Linchens unter der Kanzel, und sie fühlten diese Kraft Seiner Thränen und wußten's nicht, ob sie zittern oder jauchzen sollten; — und sie beteten sich diese Kraft Seiner Thränen nicht bloß in's eigne Herz, sondern auch auf ein anderes Herz herab, daß es davon ergriffen werden möge und errettet ewiglich! — Als die Kirche aus war, dachte David, es sei doch sehr wunderbarlich, daß man so oft gerade das Wort empfangen, was Einem ganz sonderlich Noth thue vor allem Andern. Er hatte das schon oft erfahren mit Danksaugung, heute wieder. Und das Linchen dachte, nun wisse sie's gewiß, wie das Wort Recht habe: Sie werden von Gott gelehret sein! o, sie war aber auch eine gelehrige, stille, selige Schülerin. — Darum trieb es sie auch am Nachmittage hinüber in's Schneiderhäuschen, wo David seine gewöhnliche Gesellschaft von Krüppeln und Lahmen um sich versammelt hatte, denen er das Evangelium vom Morgen wieder mittheilte. Dem Lorenz dort zu begegnen, durfte sie ja nun nicht mehr fürchten; er war freilich auch sonst nicht in der Versammlung gewesen, aber hatte sich doch viel im Garten und beim Hause herumgetrieben. — In David's alten Augen hinter der Messingbrille glänzte es fröhlich, als das Mädchen eintrat, und er sagte ganz lustig, wenn er selber hier Pastor spiele, so könne sie wohl Künstler sein, sie wollten nemlich gerne das schöne Lied wieder singen, das am Morgen in der Kirche gesungen worden, und seine Stimme sei doch gar zu zitterig, um anzustimmen. Anstimmen konnte das Linchen schon, aber als nun alle die nieselnden, schnarrenden, meckernden Stimmen der Krüppel und Lahmen einstimmten, da war's ein eigen Ding, die Melodie zu halten — und doch schwebte die reine, klare Stimme über dem Gewirre, wie der Geist Gottes über dem Chaos! Aber bei alledem war's doch ein Lobgetöne vor dem Herrn, und zum Zeichen, daß dies Lobgetöne Seinem Herzen angenehm und schön, sprach Er: Amen! und zugleich: Friede, Friede sei mit Euch! Nun erzählte David die ganze Predigt und sie hörten Alle sehr andächtig zu. Linchen aber war's, als hätte sie nun erst recht Genuß davon! der klare, lautere Strom des Wortes war wie gewürzt mit der lebendigen Erfahrung eines gläubigen Christenherzens, dessen Erlebnisse ihr wohl bekannt waren; ihr feines Ohr hörte den tiefen Wiederhall durchklingen durch die schlichte plattdeutsche Rede, den das Gottes = Wort in dieser Seele gefunden. Das that ihr sehr wohl! —

(Fortsetzung folgt.)

Eine königliche Todtenfeier in Radjputana.

Am 7. Oct. 1874 Abends starb an Lebergeschwüren der Maha Rana (große König) von Udajapur (engl. Dodeypoor) einem Radjputen-Staate, in dem auch der letzte Census der Allahabad-Conferenz noch keine Mission verzeichnet hat. Dieser Fürst, der für einen directen Nachkommen des Helben der Ramajana gilt, hatte sich noch 3 Tage vor seinem Tode mit Gold aufwiegen und die seinem Gewicht entsprechenden Goldstücke, im Gesammtwerth von 150,000 Rupien (100,000 Thalern), unter 30,000 Brahminen vertheilen lassen. Da er weder Kinder hinterließ, noch einen Erben adoptirt hatte, so ging die Regierung zunächst in die Hände des englischen Residenten über, der mit seinem Assistenten sofort in

den Palast eilte und die ganze Nacht dort verweilte, um allen Unordnungen zu wehren, die zu befürchten waren. Besonders war darauf zu sehen, daß zwischen den beiden Onkeln des Verstorbenen, die sich tödtlich haßten und beseindeten, nicht irgend ein Gewaltstreich versucht werde, der streitigen Erbfolge wegen. Einer derselben hatte sich schon aus dem Palast zu dem Residenten geflüchtet. Auch war darauf zu sehen, daß von den Weibern des Verstorbenen keine das Frauenhaus (Zenana) verlasse, weil eine solche, nach herkömmlichem Gesetz, entweder mit dem Leichnam verbrannt werden oder sich selbst das Leben nehmen muß. Bei Tagesanbruch am nächsten Morgen wurden die beiden englischen Herren, die in ihren Kleidern etwas geruht hatten, plötzlich aufgeweckt durch ein schreckliches Wehklagen im Hause der königlichen Weiber, deren Zahl sich auf 500 belaufen soll. Wahrscheinlich war ihnen erst jetzt die Todesnachricht gekommen. Bald wurde das Wehklagen auch außerhalb des Palastes allgemein, denn alles lief zusammen und stimmte ein in das Heulen und Jammeren mit lautem Schlagen an die Brust u. s. w. Einige der Lieblingsfrauen des Verstorbenen strengten sich aufs äußerste an, um aus ihrem Verschluß herauszukommen und würden, ohne die strengsten Maßregeln der beiden Engländer, gewiß ihren Zweck erreicht haben. Zwei der Bornehmsten des Landes mußten selbst Posten stehen und mit ihrer Person dafür haften, daß keine der Frauen herauskomme. Zuletzt verlangte die Mutter des Königs mit ihrem Sohne verbrannt zu werden, weil noch nie ein Maha Mana von Udajapur allein gestorben sei! Endlich waren die Vorbereitungen zum Leichenzuge fertig. Um 9 Uhr holten Brahminen die Leiche aus den oberen Gemächern herunter. Sie war in königliche Staatskleider gekleidet und mit Juwelen geschmückt, von denen einige mit verbrannt wurden. In sitzender Stellung auf einem Tragfessel, der von Brahminen auf die Schultern genommen wurde, und unter einem großen prächtigen Traghimmel, den man über sie hielt, trug man dieselbe fort. Voran ging eine königliche Garde; dann folgten Männer, die 5000 Rhipien aus dem Staatsschatze trugen und während des Zuges vertheilten; dann wieder Militär; dann 20—30 Fackelträger mit brennenden Fackeln und Kerzenträger mit brennenden Kerzen; dann der große Haufe von Brahminen mit dem Leichnam in ihrer Mitte, dem nicht nur mit Blumenstreuen u. dgl., sondern sogar noch mit Fliegenwedeln gebient und gehuldigt wurde. Hinterher trug man die königlichen Embleme, die sogenannte Sonne, den rothen Schirm u. s. w. Der Brennplatz mit den Urnen des Königs ist 2 englische Meilen außerhalb der Stadt. Dahin folgte die ganze Bevölkerung. Aber unser Berichterstatter, der jüngere Engländer, scheint im Palast zurückgeblieben zu sein, wo nach dem letzten furchtbaren Ausbruch des Wehklagens beim Hinaustragen der Leiche auch die königlichen Weiber nach und nach ruhiger wurden. Nach der Rückkehr vom Brennplatze ließen sich alle Männer jegliches Haar von ihrem Haupte abrasiren, was den Radiputen, die namentlich ihre Schnurrbärte gern so lang wachsen lassen daß sie ihnen ums Gesicht fliegen und oft ums Ohr gewunden werden müssen, ein ganz fremdes Ansehen gab, das dem Berichterstatter gar drollig vorkam. Im ganzen Lande sah man nur völlig kahl geschornen Männerköpfe. — Allgemein wurde der Tod des Königs den Zauberkünsten seiner Feinde zugeschrieben und die Königin Mutter war unermüdet in der Ver-

folgung aller der Personen, auf die ihr Verdacht fiel. Kurz, ohne Dazwischenkunft der Engländer würden bei dem Tode dieses indischen Königs, ebensowohl als in afrikanischen Reichen, dem Aberglauben und anderen Leidenschaften zahlreiche Opfer gefallen sein. — Aus dem königlichen Schatze, in dem sich über 1½ Millionen Thaler (235,000 Pfd. St.) fanden, wurden noch „dem Herkommen gemäß“ 70,000 Pfd. St. zur Vertheilung unter die Brahminen gefordert, und noch etwas außerordentliches darüber, um die Schmach zu tilgen, daß die Leiche allein verbrannt worden ist. — So steht es noch jetzt in den Theilen Indiens, in dem christliche Einflüsse verhältnißmäßig wenig in Anwendung kamen. — Zum Nachfolger des Verstorbenen soll übrigens ein Knabe, Surgand Sing, Sohn des älteren Onkels, von den Großen des Landes erwählt sein. Die Bestätigung der Wahl von Seite der englischen Regierung wird erwartet

Ein Freimissionar in Japan.

In Australien wurde im J. 1867 ein Kolonist, Wilton Hax befehrt, der sich seither bemühte in einer Mission Verwendung zu finden. Er bot sich dem südaustralischen Missionsverein (der Baptisten) für Faridpur in Indien an, man hielt aber seine Constitution nicht für stark genug, ein tropisches Klima zu ertragen.

„Nun,“ schreibt er, „hatte ich mich lange mit Japan beschäftigt, und suchte endlich die Aufmerksamkeit des Vereins dorthin zu richten. Da derselbe nicht darauf einging, legte ich meine Pläne etlichen christl. Freunden vor, die mir bald 350 Pfd. St. schenkten, obgleich andere mich zum Bleiben zu bewegen suchten, weil ich ja schon an Ort und Stelle gute Dienste leiste. Eben daraus aber schloß ich, daß mir der Herr in Japan durchhelfen werde.

Am 23. Oct. 1873 schiffte ich mich mit meiner Frau und ihrer Schwester, Fr. Stonehouse, Fr. und Fr. Clode, Fr. Bayley und meines Knäbleins Annie nach Newcastle ein, wo wir, wie erwartet, ein Schiff fanden, das uns nach Japan mitnahm. Wir hielten unterwegs jeden Sonntag Gottesdienst, von dem der Kapitän nie wegblieb. Zur Erheiterung und Erbauung schrieben wir täglich eine Zeitung, die Nachmittags vorgelesen wurde. — Fr. Clode, der sich aufs Buchdrucken versteht, bante je und je Luftschlösser, ob er wohl eine lebige Presse in Japan finden und übernehmen könne. Ich lachte darüber, ohne zu ahnen, was kommen werde.

An einem trübigen Tag, 12. Jan. 74, fuhren wir in den Hafen von Nagasaki ein, voll Bewunderung über das schöne Grün der steilen Hügel, die ihn einschließen; und Tags darauf begrüßten uns die Dr. Stout (holländ. reform. Kirche Amerika's) und Burnside (anglik. Miss.) auf dem Verdeck und hießen uns willkommen. In Nagasaki hieß es gleich: „7 Missionare gekommen!“ Im Grunde waren wir das nicht, denn niemand von uns war gesandt, und eigentliche Missionsarbeit hatte bloß ich im Sinne.

Ich miethete ein leeres Haus, von welchem eben die letzten Möbel hinausgetragen wurden, als ich einzog. Es wurde spät, ehe wir Alles hineingebracht hatten, und darüber hatten wir die Züftung aufs Abendessen vergessen. Jetzt ging ich mit einem japanischen Diener auf die Suche aus, wir verstanden uns aber nicht und kehrten vom langen Gange leer zurück. Die Kinder schrien nach Brod und wir hat-

ten ihnen nichts zu geben. Ich setzte mich auf eine Kiste und sagte zu meiner Frau: „nun, heute gehen wir eben ungeessen zu Bett;“ da öffnete sich die Thüre und 3 japanische Diener brachten uns ein köstliches Essen, das Geschenk einer Dame. Man faßte ich Rath für alles Weitere.

Nach einer Woche bot man mir eine eben stillgestellte Presse zum Kaufe an; ich wollte nichts davon, aber Fr. Clode meinte, das sei etwas für uns. Man verlangte keine augenblickliche Bezahlung der 2200 Dollar, die sie kostete, sondern begnügte sich mit Monatsraten. So griffen wir zu und beschloßen, eine Missionspresse daraus zu machen; und damit hat Japan die erste Missionspresse erhalten. Wir geben eine Zeitung heraus, die ausgehende Sonne, und Fr. Clode führt sie mit Eifer fort.

Im März bekam ich 300 Pfd. St. von einem jener Freunde zugesandt, womit wir tüchtig abzahlen konnten. Und wie ich von Yokohama zurückkehrte, das ich besucht hatte, wurden mir auch die Typen der einzigen Oppositionspresse in Nagasaki zum Kauf angeboten. Wir druckten also Traktate in Englisch, Japanisch u. s. w. und durften bald sehen, daß ein Segen auf der Arbeit ruht. — Die Japaner lesen gern, aber sind zu arm, um Traktate zu kaufen, so daß wir darin Opfer zu bringen hatten.

Bald öffneten wir unser bestes Zimmer für die Predigt des Wortes, die H. Burnside, Stout und Davison redeten die Versammlung (zunächst eine englische) an; doch kamen nur wenige von den Neicheren, dagegen viele amerikanische und britische Matrosen.

Ein Dr. Clark stieß zu uns im Sept. 74, der besonders auch die Schiffe und das Spital besuchte und großen Eingang bei den Matrosen findet; er ist ein im Seedienst bewährter Christ.

Nach Yokohama ging ich, um Anstellung im Nombuscho (Unterrichtsdepartement) zu suchen, da ja Fr. Clode die Presse allein besorgen konnte, und fand bei Dr. Goble freundliche Aufnahme. — Als ich Dr. Hepburn besuchte, sagte mir der: „Oh, da war ein japanischer Edler bei mir erst vor 2 oder 3 Tagen, der nach einem englischen Lehrer fürs Innere suchte; es sollte ein Missionar sein, nur dürfte er von keiner Gesellschaft abhängen. Aber das steht Ihnen vielleicht nicht an?“

Im Gegentheil, es stand mir sehr gut an; er suchte mit mir den Japaner auf, und siehe da! mit 200 Doll. des Monats werde ich nach Hiroshima berufen. Keinerlei Beschränkung in Betreff des Christenthums! also unterzeichne ich den Betrag und gehe mit Frau, drei Kindern und Schwägerin nach Hiroshima, Dampfer Funke und Dschinrickischa benutzend.

Hiroshima ist eine große Stadt von 100,000 Einwohnern und liegt in einem fast ausschließlich ackerbauenden Distrikt am Nordende der Binnensee. Hier fing ich die Predigt im Hause an, mit Hilfe eines dolmetschenden Japaners Tuba, der von Nagasaki her mich begleitet hatte. Der Gottesdienst verlief meist in Form von Fragen und Antworten. Wenn ich auch Dr. Hepburns Johannes vorlas, mußte ich freilich bemerken, daß meine Aussprache ein Lächeln, oft auch ein Lachen hervorrief. Am besten gieng mit der Traktatvertheilung am Schluß des Gottesdienstes; dabei riß man mich mich fast zu Boden, alles wollte Bittker.

So wurde wochenlang der Same ausgestreut, und es meldeten sich auch forschende Seelen an.

Einer, Mijoi, der schon viel aus dem Englischen ins Japanische übersetzt hatte, wurde im Sept. mein Uebersetzer und Dolmetscher. Juba, der nach Tokio übersiedeln wollte, wünschte sich ganz dem Herrn zu übergeben und ihn auch durch die Taufe zu bekennen. Am 10 Oct. sollte er getauft werden.

Da erkrankte plötzlich mein Erstgeborener und starb am Morgen des Tages; der Schlag kam so unerwartet und traf uns so vereinsamt, daß wir kaum durchmachten. Aber der Gottesdienst wurde gehalten, wenn auch verkürzt; Juba bekamte seinen Glauben vor allem Volk, und ich taufte ihn im Fluß, der an meinem Haus vorüberströmt. Ich fühlte mich sehr gehoben, wars doch, als fange meine Arbeit erst jetzt recht an. Tags darauf begaben wir unsere Leiche auf dem nahen japanischen Gottesacker, und die Leute zeigten alle sehr viel Mitgefühl.

Jetzt erklärte sich mein Knecht Schimpe für den Herrn Jesum. Ein Samurai Hirota erbot sich (6. Nov.) mir irgendwie zu dienen, nur solle ich ihm gestatten, mehr vom Christenthum zu hören. Er hatte aber in Osaka so viel aufgefaßt, daß ich ihm nicht viel beizubringen hatte; er erklärte sich entschlossen, Christum überall zu verkündigen. Am nächsten Sonntag ließ ich ihn predigen und bewunderte seine Beredsamkeit, die augenscheinlich einschlug. Er war einige Monate lang schon Buddhapriester gewesen, so erklärt sich seine Macht im Niederreißen dieses Bollwerks. — Und nun taufte ich diese drei, Hirota, Mijoi, Schimpe und organisierte eine Gemeinde, die erste an einem andern Ort als den geöffneten Häfen gegründet. Am Sonntag predigte hinfort nicht mehr ich, sondern Hirota oder Mijoi, jener zeugte fortwährend bei Tag und bei Nacht mit großer Kraft von Christo und die Zahl der Fragenden nahm zu.

Also taufte ich am 6. Dez. 8 Japaner, am 15. und 29. wiederum je 2. So sind nun 16 hier getauft worden und — noch Abgang. Juba's bilden 15 die Gemeinde von Hiroshima. So schwilt mir das Herz von süßer Hoffnung, wenn es auch manchmal einen harten Kampf absetzt. Wir dürfen Wunderbares erleben. Als ich die heilige Insel Mijadshima besuchte, vertheilte ich Traktate mitten im großen Tempel, die Leute aber, im Verlangen darnach, zertraten fast einander. So kamen denn die Priester und baten mich hinauszugehen, da sich ein solcher Lärm für diesen Platz doch nicht schickte. Ich wünschte, die Freunde in der Heimat könnten sehen, wie sich das Volk hier um Blätter und Bruchstücke der christlichen Lehre reißt." (Calv. Missbl.)

Die Hermannsbürger Mission.

Es wird unsere Leser interessieren, über das Wirken der obengenannten Mission etwas zu vernehmen.

Beim letzten Missionsfest in Hermannsburg statete der Direktor der Mission, Pastor Harms, den Jahresbericht über den jetzigen Zustand der Missionsgesellschaft und deren Wirken ab. Wir entnehmen diesem Bericht folgende Angaben.

Die Hermannsbürger Mission ist jetzt 27 Jahre alt. Sie hat aber jetzt schon 50 Stationen in Afrika mit 60 Missionaren, in Ostindien neun Stationen mit einer entsprechenden Anzahl Missionare. Auch in Neuseeland unter den Maoris ist das Missionswerk wieder begonnen worden, und es wird von dort geschrieben: „Die Heiden sind voll Freude, daß sie wieder Missionare aus Deutschland unter sich haben, denn die englischen wollen sie durchaus nicht.“

In Australien hat die Hermannsbürger Mission auch Fuß gefaßt. Es hat ihr dort im Innern des Landes die englische Regierung eine große Strecke Ländereien, im ganzen über 900 Quadrathellen, geschenkt. Da sind nun einige Missionare hingereist um dieses Geschenk in Besitz zu nehmen. Es wird von dort unter Anderem geschrieben:

Die lieben Brüder zeigen einen wahren Selbdenmuth auf ihrer Reise. Zwölf Monate hindurch hat es dort nicht geregnet. Alles vertrocknet; 1100 Schafe sind von den 2000 Schafen unangekommen, die ihnen unsere Mission mitgegeben hat. Und die Brüder haben selber so wenig Wasser, daß sie sich Monate lang nicht waschen können, so daß ihnen manchmal hat Sorge und Unmuth ankommen wollen; aber sie haben sich immer wieder herausgebetet und so ziehen sie fröhlich und getrost ihre Straße weiter.

Die Missionsarbeit unter den wilden Galla, die schon der verstorbene Pastor Harms beginnen wollte, soll jetzt bestimmt in Angriff genommen werden.

Die finanzielle Lage der Mission ist eine erfreuliche. Ihre Einnahme im verflossenen Jahr war „93,676 Thaler, 47 Groschen, und 6 Pfennige;“ die Ausgabe aber war „80,738 Thaler, 18 Groschen und ein Pfennig.“ Es blieb also ein bedeutender Ueberschuß in der Kasse. Die Rechnung, das sieht man aus obigen Zahlen, wird mit großer Genauigkeit geführt. Pastor Harms hofft, daß die Einnahme im nächsten Jahre sich auf 100,000 Thaler belaufen möge, damit man im Stande wäre die Missionsarbeit bedeutend zu vergrößern. (Luth. Herald.)

Kirchliche Chronik.

Nach dem uns nun die vollständigen und ausführlichen Berichte über die Verhandlungen des General-Councils betreffs der Galesburger Regel oder der Kanzel- und Abendmahlsgemeinschafts-Frage vorliegen, können wir die Freude unseres lieben New Yorker Correspondenten über den endlichen Ausgang nicht theilen, sondern ersehen nur daraus, wie die raffinierteste Diplomatie wieder den Sieg davongetragen hat und die ehrlichen und aufrichtigen Lutheraner wieder einmal hinter's Licht geführt worden sind. Die lieben Leser werden sich aus der New Yorker Correspondenz in voriger Nummer noch erinnern, wie vornehmlich die Delegaten des N. Y. Ministeriums auf eine klare, unmißverständliche Darlegung der Stellung des General-Councils zu diesen Fragen drangen und sich mit keinem faulen Compromiß zufrieden geben wollten; wie sie selbst zu wiederholten Malen eine solche runde und deutliche Form zur Annahme vorschlugen, aber jedesmal durch Ordnungsfragen, Substitute, Amendements und dgl. ihnen Schach geboten wurde, bis man endlich alle Vorschläge, Substitute u. s. w. auf den Tisch legte, d. h. wie S. sagt, todt machte. Um nun aber doch die meisten Lutheraner zufrieden zu stellen und ihnen wieder auf ein Jahr Hoffnung zu machen, beantragte Dr. Späth, „daß der Präsident des General-Councils, Dr. Krauth ersucht werde, eine Reihe Thesen aufzustellen über die Galesburger Regel, welche lautet: die Regel ist, lutherische Kanzeln nur für lutherische Pastoren, lutherische Altäre nur für lutherische Communianten, und dieselben der nächsten Versammlung zur Besprechung vorlege.“ Wäre nur dieser Vorschlag in dieser Fassung angenommen worden, so könnten wir wohl die Freude unseres lieben N. Y. Correspondenten theilen und auch wieder Hoffnung schöpfen,

daß doch endlich die Wahrheit siegen wird. Aber da trat sofort der heftigste und hartnäckigste Gegner gesunder lutherischer Praxis, Dr. Seiß, auf und beantragte eine Verbesserung des Späth'schen Vorschlages, dahin lautend, daß Dr. Krauth Thesen stelle über die Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaftsfrage, wie sie in der Galesburger Erklärung dargelegt sei. Auf den ersten Blick ist das nun gar keine wesentliche Veränderung des ursprünglichen Antrags und klingt so unversehrlich, daß es uns gar nicht wunder nimmt, daß jemand die Frage aufwarf, was denn der Unterschied sei zwischen Dr. Späth's und Dr. Seiß's Vorschlag? Worauf der letztere erwiderte: „Er drückt es so aus und ich so.“ (He has one set of words and I have another.) So nahm man denn einstimmig den Seiß'schen Antrag an, in der Meinung, er sage dasselbe, wie der Späth'sche. Und ist es denn nicht ein und dasselbe? Wenn kein Unterschied zwischen den beiden Vorschlägen wäre, warum ließ Dr. Seiß den ursprünglichen Antrag des Dr. Späth dem nicht passiven? warum die „Verbesserung“? Wir finden darin einen gewaltigen Unterschied. Nach Dr. Späth's Antrag hätte Dr. K. Thesen stellen sollen über die in Galesburg gegebene Erklärung, daß die Regel luth. Kanzeln u. s. w. in Gottes Wort und den Bekenntnissen unserer Kirche gegründet sei, und bei der Besprechung solcher Thesen wären denn die Widersacher als solche, die gegen Gottes Wort und das kirchliche Bekenntniß streiten, offenbar geworden. Darum will Dr. Seiß der Sache eine ganz andere Wendung geben. Nachdem nämlich die Mehrzahl der Synode mit dem Präsidenten des General-Councils sich dahin erklärt hat, daß durch die Galesburger Erklärung an den Akron Beschlüssen nichts geändert worden sei, als daß man hinzugefügt habe, woher man jene Regel nähme, nemlich aus Gottes Wort und den Bekenntnißschriften, die Akron-Regel aber zugleich Ausnahmen zuließ und es dem Gewissen jedes einzelnen Pastors freiließ, Ausnahmen nach Belieben zu machen, behauptet nun Dr. Seiß, in Galesburg habe man erklärt, nicht nur die Regel, sondern auch die Ausnahmen seien in Gottes Wort und dem luth. Bekenntniß begründet. Das hat er nicht nur in Bethlehem offen ausgesprochen, sondern auch nachher im „Lutheran und Missionary“ mit Nachdruck betont. Sehen wir nun den Seiß'schen Vorschlag in diesem Lichte an, so ist derselbe allerdings eine ganz wesentliche Veränderung des Späth'schen und wird er nun schon bei der nächsten Sitzung darauf bestehen, daß beschlossen worden sei, Thesen darüber zu liefern, daß die Regel sammt den Ausnahmen im Worte Gottes und den Symbolen unserer Kirche begründet sei. Es war dies wieder ein so feines Taschenspieler-Kunststückchen, dadurch der Dr. Seiß seine Meisterschaft in der schwarzen Kunst beweist. Er hat damit die arglosen ehrlichen Leute wieder hinter's Licht geführt, die nun erst hinterher einsehen, daß man wieder einmal bei Gottes Namen und Wort Zauberei getrieben hat. Wie lange wohl die New Yorker und die Augustana-Synode sich dieses grausame Spiel gefallen lassen werden? uns will es scheinen, als sei ihre Geduld nun bald erschöpft. Z.

Der Editor der „Zeitschrift“ zwingt uns, noch einmal uns mit ihm zu beschäftigen. Wir hatten in der Nummer vom 1. October mitgetheilt, daß, wie wir aus einem vormaligen Kirchenblatt ersehen, derselbe das Amt an seiner Gemeinde niedergelegt hat und wieder in das Geschäftsleben zurückge-

fehrt sei. Diese Angabe bezeichnet der Editor als grundfalsch und sagt, sie scheine eine böswillige Erfindung von uns zu sein, um seinem Rufe zu schaden, bittet uns auch zum Schluß, ihn in Zukunft mit unseren Grobheiten zu verschonen. Darauf erlauben wir uns Folgendes zu erwidern.

1. Es ist nicht grundfalsch und keine böswillige Erfindung, daß Pastor Brobst sein Amt an seiner bisherigen Gemeinde niedergelegt hat, denn er gesteht es ja in seiner Entgegnung auf unsre obige Mittheilung selbst zu. Wir haben ihm auch darüber gar keinen Vorwurf gemacht, sondern bedauern es aufrichtig, daß sein Gesundheitszustand ihn zu solcher Amtsniederlegung zwang.

2. Es ist auch nicht grundfalsch und keine böswillige Erfindung, daß wir solches in einem pennsylvanischen Kirchenblatte, dem „Pilger,“ wenn wir nicht sehr irren, lasen.

3. Es ist auch nicht grundfalsch und keine böswillige Erfindung, daß Pastor Brobst wieder in das Geschäftsleben zurückgekehrt ist. Weil aber diese Bemerkung gerade den Unwillen des Herrn Pastor B. hervorgerufen zu haben scheint, so erlauben wir uns, etwas länger bei diesem Punkte zu verweilen.

Herr Pastor B. wird nicht bestreiten wollen, daß er eine geraume Zeit kein Pfarramt bekleidete, sondern sich ausschließlich seiner Zeitschriften und seiner in Buchgeschäfte widmete und erst vor ungefähr 10 Jahren eine Gemeinde in Allentown sammelte, die ihn zu ihrem Pastor berief und die er bis jetzt bedient hat. Während jener Zeit war er nun doch gewiß kein Pfarrherr, sondern Geschäftsmann. Nun hat er sein Amt an der Gemeinde wieder niedergelegt, das Buchgeschäft und die Zeitschriften führt er jedoch in ganz geschäftlicher Weise noch fort, wie der Titel der Firma „S. K. Brobst & Co.“ auf jeder Nummer der „Zeitschrift“ beweist. Ob er nun die geschäftlichen Arbeiten, d. h. die Buchführung, Expedition und dgl. von andern Personen besorgen läßt, oder selbst thut, ändert an der Sache gar nichts. Kurz, er widmet sich jetzt wieder allein seinem Geschäfte und führt nebenbei ehrenhalber den Titel pastor emeritus seiner früheren Gemeinde.

4. Herr Pastor B. nennt es eine Grobheit, also eine Beleidigung, daß wir gesagt haben, er sei wieder in das Geschäftsleben zurückgekehrt und meint das sei eine böswillige Erfindung von uns, um seinem Rufe zu schaden. Wenn er aber Geschäftsleute unter seinen früheren Gemeindegliedern gehabt haben sollte, so dürfen sie sich mit Recht beklagen, daß er das als einen Schimpf und eine Grobheit und dem Rufe eines rechtschaffenen Mannes schädlich bezeichnet, wenn man von jemandem sagt, er sei ein Geschäftsmann geworden oder sei wieder in das Geschäftsleben zurückgekehrt. Es ist dies jedenfalls eine sehr lächerliche Anschauung des Herrn Pastors B. und ist er diesmal, offenbar dem Motto seiner „Zeitschrift“ untrennbar selbst sehr „groß“ geworden. Wir entsinnen uns nicht, daß wir uns dem Herrn Pastor B. gegenüber auch nur einer Grobheit schuldig gemacht hätten; manche Leute nennen es aber Grobheit, wenn man ihnen ungeschminkt die Wahrheit sagt, und das haben wir ihm gegenüber ehrlich und in bester Absicht gethan und halten noch dafür, daß seine „Zeitschrift“, wenn sie in ihrer bisherigen Haltung fortfährt, der lutherischen Kirche im Osten mehr Schaden thut, als der „Lutheran and Missionary“ und der general-synödicale „Observer“ zusammen.

Die Leser des Gemeindeblattes hören wohl auch manchmal von „freien Gemeinenden“ und deren „Sprechern“, und haben vielleicht auch die Meinung, daß dieselben eine Macht wären und durch ihren Einfluß uns schaden könnten. Ich will die Leser kurz eines andern belehren.

In Gottes Wort steht schon von ihnen: der im Himmel wohnt, lachet ihrer, und der Herr spottet ihrer. Und in der That — sie geben uns durchaus keinerlei Anlaß zu Besorgnissen, denn sie sind nichts weniger als eine Macht, und ob ihr elendes — sich hinschleppendes Dasein irgend einen Einfluß haben kann, — der Leser urtheile selbst.

In Wisconsin giebt es einen Verband freier Gemeinenden; es sind ihrer aber nur sieben, während die Anfänge zur Bildung freier Gemeinenden an sieben andern Orten des Staates — laut Bericht — „im Sande verlaufen sind.“ Außer in Milwaukee giebt es in keiner andern Stadt des Staates eine freie Gemeinde; sondern in kleineren Orten und auf dem Lande, während sie gerade in größeren Städten nichts erreichen. Und wie kläglich es um die Gemzinden steht, zeige ein Beispiel: In Town Dane befindet sich eine alte Gemeinde, bestehend aus sieben Gliedern. (Wer lacht da!?)

Als einer ihrer Sprecher am 1. October d. J. daselbst einen Vortrag hielt, hatte er in Summa 13 Zuhörer. Wie armselig!

Diese wenigen, kleinen Gemeinenden brauchen natürlich auch nur wenige Sprecher. Es sind ihrer vier — die, wie der Bericht sagt — in ihnen „wirken“. Außer diesen sind zuweilen noch andere Personen thätig; aber mit einem, den der Bericht verräth, Herrn Ende, scheint wirklich am Ende zu sein.

Ist da wohl eine Furcht vor ihrer Macht und vor ihrem Einfluß nöthig? G. D.

Mit den verlorenen zehn Stämmen hat sich wohl niemand mehr beschäftigt als die Engländer, und Bücher und Broschüren existiren in England in Menge, welche sich mit der Frage abmühen, was aus ihnen geworden und wohin sie gekommen seien. So hat noch nenerdings ein Landpfarrer in Essex in einer Broschüre: „The veil lifted from the nation“ seine Landsleute mit der frohen Kunde überrascht, daß die jahrtausendlang vermisst und verschollen gewesenen zehn Stämme an der Themse und an der Spree wieder aufgefunden, und daß Preußen und Engländer israelitischen Ursprungs seien. Man könnte dies für die Grille eines sonderbaren Schwärmers halten; aber zu ähnlichen Ansichten bekennt sich auch eine ganze sektenähnliche Genossenschaft, die allen Anzeichen nach noch fortwährend an Bedeutung und Ausdehnung gewinnt. Vor einiger Zeit ist nämlich in England eine Gesellschaft, die Anglo Israel Association mit einer eigenen Monatschrift „The Standard of Israel“, wie der Prospekt sagt, zu dem Zweck gegründet worden: erstens so viele Belege als möglich für die Behauptung, daß die Briten vom Hause Israel abstammen, zu sammeln und weiter zu verbreiten, und dann um das Studium der Geschichte Judas und Israels zu fördern und zu beleben. Ein stehender Ausschuß von Forschern läßt es sich angelegen sein, durch Vorlesungen und Verbreitung von Schriften das Studium der Geschichte, Archäologie und Sprache des auserwählten Volkes zu heben und zu fördern, und gleichzeitig ersucht derselbe alle, welche wissenschaftliche Beiträge zur Lösung des großen Problems liefern zu können glauben, den israelitischen Ursprung

des englischen Volkes zu beweisen, um Einsendung von Artikeln. Fünf Pfund verschaffen lebenslängliche, fünf Schillinge zwölfmonatliche Mitgliedschaft; Handwerker zc. entrichten nur einen Schilling. Daneben besteht noch eine „Stammwolle der Israeliten“, in welche alle Angelsachsen sich einzzeichnen aufzufordern werden, die sich für Nachkommen Israels halten. Schriftführer der Gesellschaft ist Rev. Alex. B. Grimaldi in London; unter den fünfzig Mitgliedern des Ausschusses figuriren: ein General, ein General-Lieutenant, ein Oberst, vier Majors, zwei Hauptleute, ein Professor, fünf Dozenten der Medicin, zwölf Geistliche zc. Eine ungefähre Vorstellung von der Wirksamkeit der gelehrten Gesellschaft verschafft ein Blick in Nr. 10 der von ihr herausgegebenen Monatschrift. „Ich halte mit Wilson dafür“, sagt der Verf. eines Artikels unter der Ueberschrift: „Die germanische Theorie“, „daß wir Angelsachsen germanischer Abkunft sind. Die Geschichte bestätigt diese Ansicht, desgleichen unsere Sprache. Besitzen nicht die Deutschen „die Thore ihrer Feinde“ ebenso wie wir? Acht Jahre bin ich in Deutschland herumgewandert, und obwohl ich die Glaubenslosigkeit der Bevölkerung in allen ihren großen Städten leider konstatiren muß, so habe ich doch nirgends so wohlbesetzte Kirchen wie in den protestant. Dörfern Deutschlands gesehen. Wir brauchen uns also, scheint mir, unserer deutschen Bettern nicht zu schämen. Sie sind mehr israelitisch im Sobbathhalten als wir Engländer. In Centraldeutschland, d. h. Württemberg, lebt eine große, den Methodisten verwandte Genossenschaft, in einem schönen Lande, welches mit Palästina verglichen werden kann. Wenn es auf Erden ein Paradies gibt, so ist es dieses. Wenn wir Engländer uns nun auch mit gerechtem Stolz als das lichtspendende Volk bezeichnen dürfen, mögen wir doch auch den Deutschen zugestehen, daß auch sie ihren Antheil an der Verbreitung des Lichtes haben.“

In dem nächsten Artikel polemisiert ein Hr. Lowe gegen die Ansicht eines anderen Mitarbeiters, daß die Israeliten in Masse und auf einmal nach England gezogen seien und in anderen Ländern nur dürftige und zersprengte Bruchtheile zurückgelassen hätten. Vielmehr seien höchst wahrscheinlich die Cimbern und Teutonen und die übrigen germanischen Stämme die eigentlichen verschollen gewesenen Israeliten, von denen dann ein Haufe sich auch auf die nordischen Inseln begab. Ein sehr gewichtiger und bis jetzt noch von niemandem vorgebrachter Beweisgrund liege in der Abstammung und Verwandtschaft der egl. Familie. „Sollen wir aus letzterem Grunde nun etwa annehmen, daß die egl. Familie mit Heiden verschwägert sei? Ich kann mich nicht entschließen das zu glauben. Was auch der eigentliche Kern der Bevölkerung des russischen Reiches sein mag, so kann ich mich doch der Muthmaßung nicht erwehren, daß das regierende kaiserliche Haus den 10 Stämmen angehörl.“

Ganz unvermittelt und unerläutert folgt dann auf einmal nach allem diesem blühenden Unsinn unter der Ueberschrift „Des Sachsens Heimat“ eine Stelle aus Herber's „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit“ über die weltgeschichtliche Bedeutung der germanischen Völker. Aber in dem sogleich folgenden Artikel tritt wieder ein Mitarbeiter gegen den Oberst Gawler auf, welcher die tekerische Ansicht vertritt, daß nur neun Stämme in England eingewandert seien. „Gott selbst verheißt an vielen Stellen der Schrift seinem Volke dereinstige Macht und Herrlichkeit auf den Inseln; vgl. 2 Sam. 7, 10—11;

1 Chron. 13, 9—10. Hiernach behaupten wir gegen Oberst Gawler, daß die H. Schrift Schritt für Schritt unsere Ansicht bestätigt, daß die zehn Stämme in Masse nach den britischen Inseln gewandert sind, und ersuchen ihn uns zu widerlegen. Er möge den Nachweis liefern, wo seine neun Stämme sesshaft geworden sind; doch verbitten wir uns jeden Hinweis auf oxford oder ähnliche Autoritäten, von welchen Engländer und Deutsche ohne weiteres als Zweige desselben Stammes behandelt werden." Auch ein anderer Mitarbeiter vertheidigt noch die Heilwahrheit gegen die Universitäten, „die da in rettungsloser Dunkelheit befangen sind“, und zwar an der Hand der Geschichte, der Uebersetzung, der Ethnologie und der Sprachwissenschaft, „die sämmtlich auf unserer Seite sind.“

Den Gipfelpunkt wahnwitziger Exegese scheinen aber ein Hr. B. S. und seine Widersacher erreicht zu haben. Was letzterer dem Verf. des Artikels zugestanden haben muß, erhellt aus der folgenden Erörterung auf Grund der Stellen Dffb. 14, 9—11; 20, 4: „Und was nun den Antheil des deutschen Reiches an dem Malzeichen des Thieres durch Einführung des neuen Decimalsystems in Maß und Gewicht anbeht, so ist dieser Gegenstand von so hoher Wichtigkeit, daß wir uns veranlaßt sehen, gegen eine so gefährliche Auslegung jenes ganz legalen Males der Abtrünnigkeit Verwahrung einzulegen, welches doch alle, die es annehmen, zu ewigen Höllenstrafen verurtheilt; vgl. Dffb. 14, 11.“ Wie es dem Exegeten überhaupt möglich gewesen war, in dieser Stelle den göttlichen Bannfluch gegen das Decimalsystem des deutschen Reiches zu erkennen, ist aus dem Text des vorliegenden Artikels leider nicht mehr ersichtlich. Uebrigens thut der Verf. des letzteren das Seinige, um unsere Schuld nach Kräften in ein mäßigeres Licht zu stellen, und namentlich bittet er erwägen zu wollen, daß es sich hierbei doch weniger um ein religiöses als vielmehr um ein wirtschaftliches Interesse handle. Auch warnt er vor nationaler Ueberhebung. „Unsere Selbstüberschätzung und unser großer Wohlstand können leicht ein Fallstrick für uns werden, so wie sie auch andere Völker zu Grunde gerichtet haben. Allerdings sind wir ja alle darin einig, daß wir den hohen Vorzug des am meisten begnadigten Geschlechts, als die Nachkommen Ephraims, vgl. Jer. 31, genießen. Aber eben das Recht der Erstgeburt selbst soll uns ja daran erinnern, daß noch andere nach uns zur Gemeinschaft gehören. Lasset uns also forschen und danach suchen, wer diese Genossen sind, und nicht mit kaltem Stolz uns von ihnen abwenden. Der deutsch-französische Krieg ist sicherlich noch nicht ausgekämpft, und von der Entscheidung werden dann gewiß ernstere Fragen als das letzte mal abhängen. Vielleicht werden auch unsere Interessen mit ins Spiel kommen, wenn der Preis, den Rußland den Franzosen für seine Hilfeleistung gegen Deutschland abfordert, der Besitz des langeschnittenen Konstantinopels sein sollte. In dem Hinblick auf diese Möglichkeit liegt für alle Stämme Israels die Aufforderung zu festem Zusammenhalten, um den friedlichen Besitz des Landes Immanuel zu sichern für das auserwählte Volk.“

An der Lebensfähigkeit der Zeitschrift ist nach diesen jeden Zweifel ausschließenden und mit solchem Ernst geführten Erörterungen wohl nicht zu zweifeln. Dagegen ist die Mittheilung wohl nur als ein Scherz anzusehen, daß man auch in Deutschland (ein Ausschußmitglied, Major Niske, wohnt in Baden-Baden) versucht habe für diese wahnwitzigen Ideen Propaganda zu machen. [Luthardt.]

Büchertisch.

1. „Es ist ein Gott!“ Zur Verantwortung bezogen von Hermann Fick. Zum Besten des ev. luth. Waisenhauses in Boston. Zu haben bei J. Birkner, 102 William Str., New York. IV. 240 S.

Ein recht zeitgemäßes Büchlein, das in echt populärer, dem gemeinen Mann verständlicher Sprache die Einwürfe der heutigen Materialisten und Gottesleugner gegen das Dasein Gottes widerlegt und dasselbe aus dem Gewissen, der Vernunft und der Natur beweist. Um unsern Lesern einen Begriff von dem Werth des Buches zu geben, lassen wir sein Inhalts-Verzeichniß folgen: Thorheit des Atheismus. (1. die Gottesleugner können nicht beweisen, daß die Welt unendlich sei. 2. Es ist wider die Vernunft zu glauben, daß die Welt unendlich sei. 3. Es kann nicht bewiesen werden, daß die Welt ewig sei. 4. Daß die Materie den Grund ihres Daseins nicht in sich selbst haben kann.) — Ursache der Gottesleugnung. — Der überführte Gottesleugner. — Gibt es Atheisten? — Das angeborene Gottesbewußtsein. — Ein merkwürdiger Beweis, daß das Gottesbewußtsein einem jeden Menschen angeboren sei. — Die Stimme des Gewissens. — Aussprüche von Heiden über das Gewissen. — Uebereinstimmung aller Völker im Glauben an das Dasein Gottes. — Das Zeugniß der Schöpfung. — Die Bewohnbarkeit der Erde. — Die Schönheit der Natur. — Die Ordnung der Welt. — Die Welt des Zufalls. — Des heidnischen Philosophen Socrates Beweis für das Dasein Gottes. — Bekenntniß armer Heiden. — Geschlagerer Unglaube. — Urtheile der Heiden über den Ursprung der Menschen. — Thorheit des Materialismus. (1. Die vernunftlose Materie kann den vernünftigen Menschengeist nicht hervorgebracht haben. 2. Aus dem Unorganischen kann von selbst nichts Organisches entstehen. 3. Der bewußtlose Stoff kann nicht die Ursache dieser zweckmäßig geordneten Welt sein.) — Die zweckmäßige Einrichtung der Natur kann ihren Grund nur in der unendlichen Weisheit Gottes haben. — Ernährung der Thiere. — Schutzmittel der Thiere. — Erhaltung der Thiere. — Instinct der Thiere. (1. Jedes Thier kennt sein Element. 2. Wahl der Nahrungsmittel. 4. Sammeltrieb. 4. Wandertrieb. 5. Kunst der Thiere bei Errichtung ihrer Wohnungen. 6. Kenntniß der Feinde. 7. List der Thiere). — Nutzen der Thiere. (1. Das Kameel. 2. Das Rennthier. 3. Der Seehund.) — Sittenslehre der Gottesleugner. — Unvereinbarkeit des Atheismus mit der Wohlfahrt des Staates. (1. Zeugniß aus dem Alterthum. 2. Beweis aus der französischen Revolution.) — Trostlosigkeit des Unglaubens. — Das Ende der Ungläubigen. — Zugabe: Die Unsterblichkeit der Seele.

Wer irgendwie mit Materialisten und Gottesleugnern in Verührung kommt und von ihnen angefochten wird, dem möchte dies Büchlein treffliche Waffen zur Abwehr ihrer Angriffe bieten und wollen wir es darum hiermit bestens empfohlen haben.

2. Amerikanischer Kalender für deutsche Lutheraner auf das Jahr 1877. Herausgegeben im Auftrage der deutschen ev. luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St. 550. Preis 10 cts., mit Porto 12 cts. Das Duzend mit Porto \$1.

Außer den üblichen Kalendernotizen enthält dieser Kalender auch ein Verzeichniß aller der Lehranstalten, Kirchenblätter, Pastoren und Lehrer der mit uns in der Synodal-Conferenz verbündeten Synode. Was denselben aber besonders werthvoll macht, ist eine ausführliche und getreue Lebensbeschreibung des in diesem Jahr heimgegangenen treuerdienenden Gottesmannes, des seligen Pastor F. C. D. Wienecken, dessen Gedächtniß in unserer lieben lutherischen Kirche Americas in hohen Ehren gehalten werden sollte.

Zu beziehen aus unserer Synodal-Buchhandlung.

4. Herr Pastor Brobst hat uns in freundlicher Weise auch den Reststoff seines nächstjährigen Kalenders in Probefolgen zur Anzeige im Gemeinde-Blatt

zugeliefert. Derselbe (nämlich der Kalender) enthält auch diesmal manche gute, treffliche Winke. Wenn er fertig vor uns liegt, werden wir wieder auf denselben zurückzukommen Gelegenheit haben.

4. Liturgie für einen Kinder-Gottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht, dargeboten von Fr. Lochner, Pastor. 7. Auflage.

5. Gesänge beim Gebrauche der Liturgie für einen Kindergottesdienst zur heil. Weihnacht, dargeboten von Fr. Lochner, luth. Pastor.

Diese beiden Festschen gehören zusammen. Das erstere ist die wohlbekannte und so vielfach schon eingeführte herrliche Weihnachts-Liturgie für die kirchliche Christfeier der Kinder, der aber in dieser neuen Auflage mehrere neue (d. h. gute alte) Gesänge eingeschaltet worden sind. Das andere bringt die Singweisen zu den in dem erstere enthaltenen Liedern in vierstimmigem Satz. Zu beziehen von L. Volkening in St. Louis.

Für die Weihnachtsfeier sind bei dem Unterzeichneten zu haben:

1. Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht, dargeboten von Fr. Lochner, Pastor. Preis: das Stück 5 Cents, das Duzend 40 Cents nebst 2 Cents Porto, das Hundert \$2.50 und 10 Cents Porto.

2. Gesänge zur „Liturgie für einen Kindergottesdienst zur Feier der heiligen Weihnacht“, dargeboten von Fr. Lochner, Pastor. Preis: das Heft 10 Cents, das Duzend \$1.00 nebst 5 Cents Porto, das Hundert \$7.00 und 25 Cents Porto. Zur Erleichterung für den Organisten und Vorsänger beim Gebrauch der obigen Liturgie, sowie zum Singen derselben im Familienkreise enthält No. 2 die liturgischen Gesänge, sowie die Chor-, Kinder- und Gemeindegesänge im mehrstimmigen Satz der Reihenfolge nach.

L. Volkening,
901 N. 4. Str., St. Louis, Mo.

Soeben erschienen: „Es ist ein Gott“ zur Verantwortung bezogen von P. Herman Fick.

Ein kräftiges Zeugniß wider den Materialismus unserer Zeit. Herausgegeben zum Besten des luth. Waisenhauses in Boston.

Octav, 240 Seiten, Preis 75 Cents.

Zu haben bei

J. Birkner,
No. 102 Williamstr., N. Y.

Quittungen.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete durch Hrn. Pastor Ph. Brenner \$10 von einer Missionsscolle, welche in der ev. luth. Friedensgemeinde gesammelt worden ist, für die Taubstummen-Anstalt erhalten zu haben. Der Herr segne die Geber zeitlich und ewiglich.

Norris, Wayne Co, Mich., G. Speckhard,
den 23. Okt. 1876.

Für die luth. Emigrantenmission von der Gemeinde des Herrn Pastor B. Ungrodt in Jefferson, Wis., dankend \$10 erhalten. Gott vergelt's!

N. Y., 27. 10. '76. W. Berkemeier.

Für die Synodalkasse: Durch Past. Meierhoff, \$7.35.

Für das Gemeindeblatt: Die Pastoren: Rehn, XI, \$8.50, Streikhaub, XI, \$11.55, Girich, XI, XII, \$1.30, Aulich, XII, \$1.10, Gänede, XI, \$9, XII, \$9, D, Hoyer, XI, \$5, XII, \$16, Bading, XI, \$7, XII, \$7, Mennicke, XII, \$1.05, Alwardt, x, xi, xii, \$3.05, Strobel, XII, \$1.25, G. Schwarz, xi, xii, \$2.10, Glander, xi, \$1, Th. Zäfel.

Für die Anstalt: P. Zäfel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$122.12. — P. Vogel, Reformationstfest-Coll. \$10.15. — P. Abelberg, do \$11. — P. Föpel, aus dem Verkauf von Büchern \$1.50.

Für die Baucasse: P. Zäfel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gem. \$10. — P. Föpel, von der Gem. zu Peshigo \$3.05; von der Gem. zu Menomonee, Mich. \$3.15; — von der Gem. zu Peshigo Harbor \$3.30.

Für die Mission und Reisepredigt: Durch P. Opitz von N. Y. in Harlsford \$2.70; Missionsscolle in der Gem. zu Town German \$11.85. — P. Zäfel, vom Frauen-Verein der Gnaden-Gemeinde \$20.

Für die bedrängten Gemeinden in Minnesota: J. Reibste \$1. R. Adelsberg.